Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 199 (1926)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

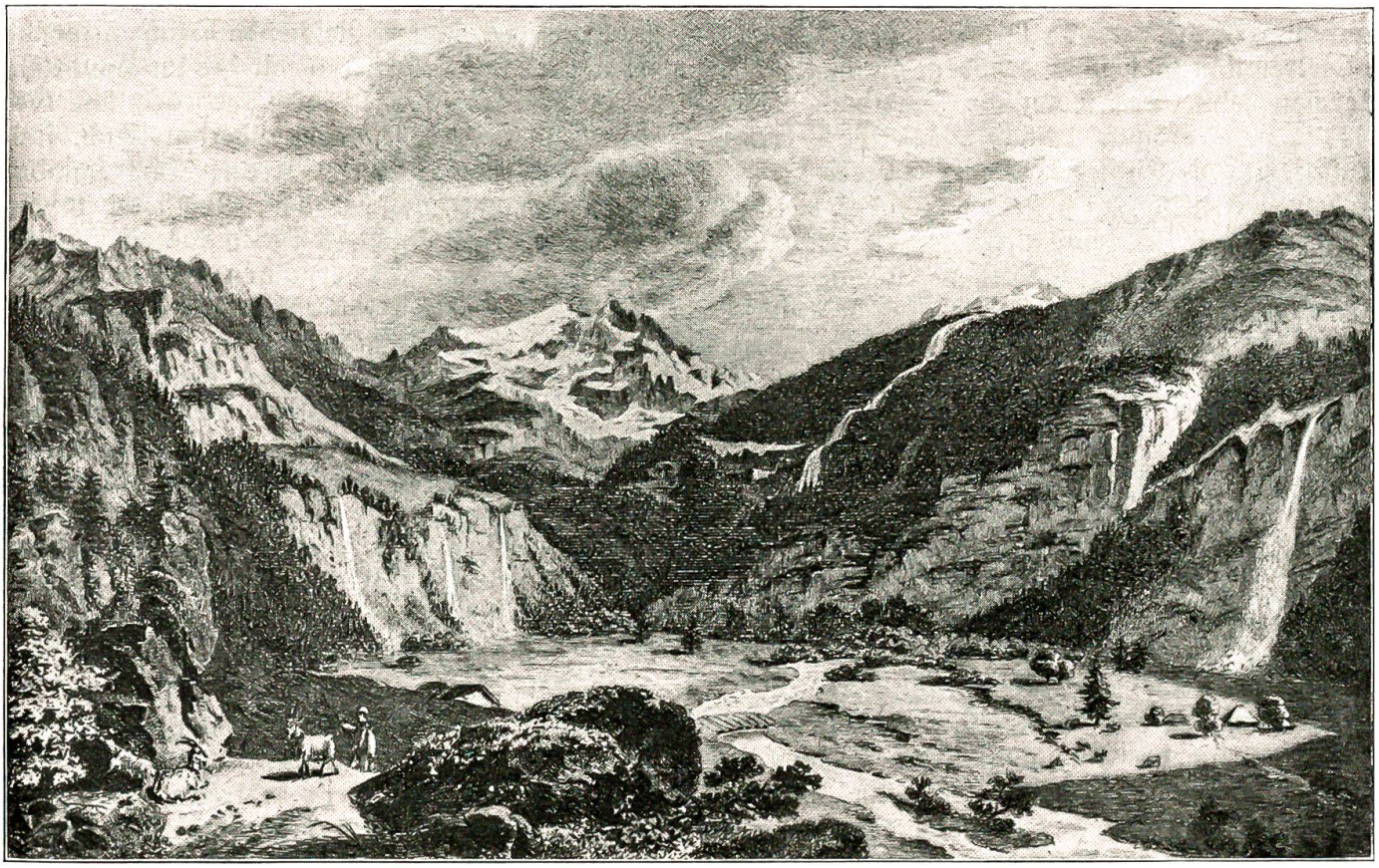
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

Nachdem der Hinkende Bote im vergangenen Jahr von der Höhe von Äschi aus einen Blick uns hat werfen lassen auf die Vergangenheit dieses Gebietes mit Einschluß der Gemeinde Reichenbach, setzen wir unter seiner Führung unsere Wanderung durch letztere fort. Wir betreten ihren Boden in dem im Tal der Kander gelegenen ehemaligen Städtchen

Mülenen.

Daß dieser Ort ein befestigter Platz und die Eintrittspforte ins Frutigtal war, verrät noch heute seine Anlage an dem hier von links aus engem Tobel heraustretenden, die Grenze von Äschi und Reichenbach bildenden, in die Kander sich ergießenden Suldbach. Ein massives torähnliches Gebäude erhebt sich zur Linken der Straße. Eine noch wahrnehmbare Mauer zog sich nach einer links über dem Suldbach erhöht gelegenen Wehranlage, die auf einer wohl aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts stammenden Ansicht des Städtchens gut sichtbar ist, aber schon damals halbzerstört war. Aber auch in der Richtung gegen den Niesen zog sich eine Talsperre. Diese Befestigungen haben ihre Feuerprobe schon früh bestehen müssen. Die ersten urkundlich bekannten Besitzer der Herrschaft Frutigen, die Edlen von Wädischwyl, werden gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts auch Herren von Mülinen genannt. Durch Heirat mit einer Erbtochter aus dem Hause Wädischwyl kam Johann Freiherr von Thurn zu Gestelen aus dem Walliserland bald nach 1302 auch in den Besitz von Mülenen. Sein Sohn, Peter, hat in Geldnöten das Städtchen an Otto Lampart, Burger von Bern, verpfänden müssen, sah aber ungern diesen Schlüssel zu dem ihm gehörenden Frutigland in fremden Händen. 1331 suchte er im Bund mit dem Edlen von Greyerz und denen von Weißenburg dem Lamparten Mülenen zu entreißen, aber Bern verhinderte es. Schließlich verkaufte Peter von Thurn Mülenen den Weißenburg, die 1352 diesen strategisch wichtigen Punkt an Bern veräußern mußten. Vor der Reformation befand sich in Mülenen eine Kapelle, die 1533 auf Geheiß der Obrigkeit abgebrochen wurde. Ältere Topographen erwähnen den in einer nahen Wiese entspringenden sogenannten roten Brunnen, eine unbenutzte Mineralquelle, sowie am nahen Hang des Niesen zwei Dachschiefergruben, die vom Staat bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinaus ausgebeutet wurden und deren Abbau bis zu 60 Arbeiter beschäftigte. Mülenen, wo seit 1910 die Talstation der Drahtseilbahn auf den Niesen sich befindet, war schon im achtzehnten Jahrhundert ein vielbesuchtes Nachtquartier für die zahlreichen Besteiger dieses von hier aus in 4 bis 5 Stunden zu erreichenden Berggipfels. Einer dieser in Mülenen Übernachtenden schrieb 1816 über sein Erwachen: „Der folgende Morgen war zauberisch. Das Fenster, dem ich wetterspähend gleich beim Erwachen zueilte, sah gerade taleinwärts nach der Umgebung von Frutigen und dem aufsteigenden Tale von Adelboden hin. Zur Linken, ein Halbstündchen weit, lag das Pfarrdorf Reichenbach am Fuß des Engels. Eine Lücke zwischen den Bergen zeigte mir mein Kiental und als Ruhepunkt für den aufsteigenden Blick erhob sich das Gerihorn und das Mittaghorn. Zwar lag allenthalben noch Schnee an den Alphängen und auf den höhern Felsgräten; aber im Talboden und am blauen Himmel und in meinem Herzen war's fühlbar der erste Mai. Rings jubelten Vögel ein Morgenlied. Die Matten erglänzten von Frühlingsgras und Frühlingsblumen. Ein paar Zicklein, im absterbenden Herbste geboren, tummelten sich wie trunken in dem auflebenden Lenzgefilde. Rotschwänzchen beim Hause pfiffen dazu." Das Wirtshaus zum „Bären" in Mülenen erfreute sich schon im achtzehnten Jahrhundert eines guten Rufes. Ein Reisender aus Neuenburg, der im September 1783 von Thun her abends spät hier eintraf, konnte nicht genug das ausgezeichnete Essen, die Vorzüglichkeit der Weine, die Feinheit des Tischzeugs und die Gediegenheit des Silbergeschirrs rühmen. Nach wohl verbrachter Nacht hatte dieser Reisende das Vergnügen, vom Fenster aus eine Karawane von Wallisern vorüberziehen zu sehen, die von einem Markt im Bernbiet — wohl vom Thunermarkt — wieder



Aussicht von der Alp Tschingel gegen den Hintergrund des Kientals.
Gezeichnet 1780 von Sigmund Studer.

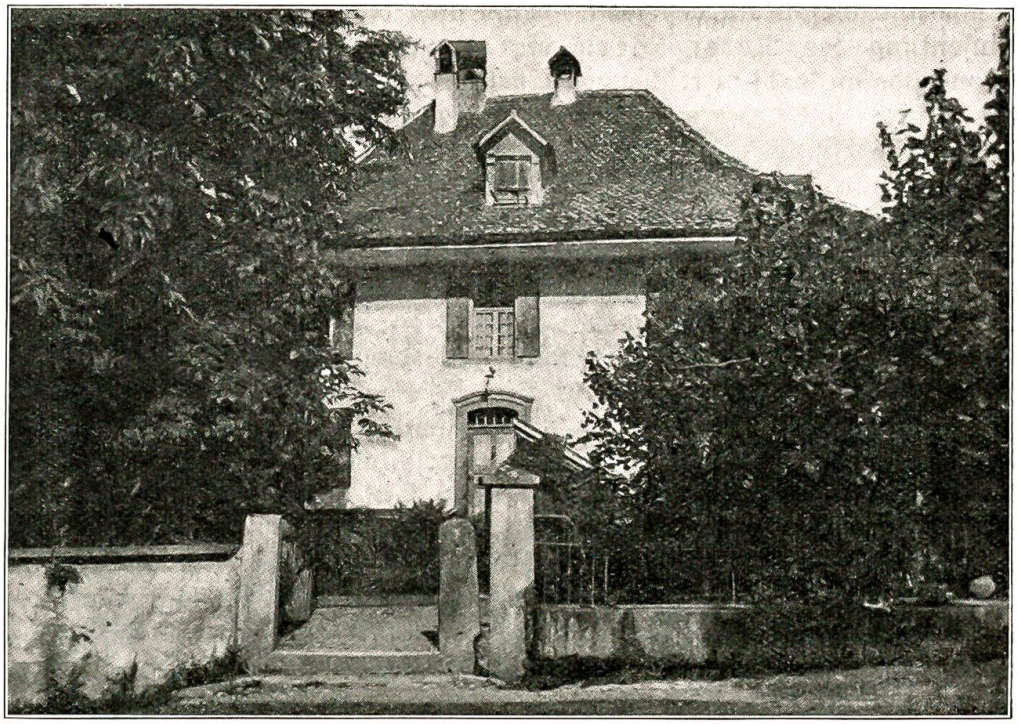
nach Hause zurückkehrten und durch ihre Haltung, ihr vorteilhaftes Äußere und die malerische, gut sitzende Tracht seine Bewunderung erregten. Über Mülenen erhebt sich am östlichen Berghang zwischen dem Suld- und dem Faltschenbach, das Dörfchen Faltschen, eine Bäuert mit ihrer schönen Allmend. Von hier stammte die im Mittelalter angesehene, um Thun herum reich begüterte Familie von Faltschen, die sich auch von Velschen schrieb. Anna von Faltschen, Gemahlin des 1425 verstorbenen bernischen Schultheißen Petermann von Krauchthal, war eine große Wohltäterin, die aus ihrem beträchtlichen Vermögen Kirchen und wohltätige Stiftungen reichlich bedachte. Noch sei einer alten Sage Erwähnung getan, wonach die Frauen und Töchter von Faltschen mit ihren Männern eine durch das Kandertal heraus bis nach Mülenen vorgedrungene Schar Walliser zurückgeschlagen hätten. Über Faltschen erhebt sich der Gebirgsstock des Engel mit den Gipfeln der Handfluh und der 2011 m hohen Wetterlatte, die durch den Sattel der Rengg mit dem beträchtlich höheren Massiv des schroffen, 2522 m hohen Dreispitz verbunden ist, ein Berggelände mit freundlichen Ausblicken und malerischen Landschaftsbildern.

Reichenbach.

Eine kleine halbe Stunde taleinwärts von Mülenen liegt an der östlichen Talwand, früher etwas abseits von der Talstraße gelegen, das Pfarrdorf Reichenbach. Das Dorf mit seiner malerischen Hauptgasse weist noch eine Anzahl schöner alter Holzhäuser auf. Am Nordeingang der Ortschaft steht die Kirche, die mit dem sie umgebenden alten Friedhof halb in den Schuttkegel des Reichenbachs eingegraben, trotz ihres spitzen, auf hölzernem Glockenestrich sich erhebenden Helms nur wenig über die Dächer des Dorfs und die es umgebenden Baumkronen hervorragt. Als Filialkapelle von Aschi 1484 neuerbaut und dem heiligen Nikolaus geweiht, wurde sie 1529

zur Pfarrkirche der von ihrem frühern Pfarrort abgetrennten Gemeinde erhoben, die heute 2421 Seelen zählt. Das wohnliche Pfarrhaus wurde 1740 neu erbaut. Nach der Überlieferung knüpft sich die Entstehung eines unserer bekanntesten Volkslieder an dieses Haus oder vielmehr an eine seiner Bewohnerinnen. Wer kennt nicht das Lied: „Ha amen Ort es Blüemli g'seh", das der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn zu Ende des Jahres 1801 dichtete und komponierte. Kuhn, damals Pfarrvikar in Sigriswil, soll dieses Lied auf die holde, sanfte Charlotte Masse, Tochter des damaligen Pfarrers von Reichenbach, gedichtet haben, die freilich nicht die Seine wurde, sondern ihre Hand dem Notar und Prokurator Gottlieb Lauterburg reichte, aber schon früh nach kurzem Eheglück 1813 starb. Nach einer andern Überlieferung soll allerdings das Lied sich auf Marianna Müslin beziehen, Enkelin des Pfarrers Rohr in Sigriswil, dessen Vikar Kuhn war. Sei dem, wie es wolle, Reichenbach will sich die Ehre nicht nehmen lassen, die Wiege dieses populärsten aller im Bernbiet gesungenen Lieder zu sein. Andersartige, aber nicht uninteressante Erinnerungen mag die Wirksamkeit des hier von 1809 bis 1827 tätig gewesenen Pfarrers Georg Friedrich Bechle wecken, der, eifriger Anhänger der Ideen Rousseaus und der französischen Revolution, in seiner Gemeinde Lehrerbildungskurse hielt und bei all seinen Sonderbarkeiten ein Mann von nicht gewöhnlichem Gepräge war. Er besaß eine wegen ihrer Reichhaltigkeit und Kostbarkeit berühmte Bibliothek. Von Reichenbach stammte Johannes Jaggi, der sich ursprünglich dem Lehrerberuf gewidmet hatte, 1831 in den Großen Rat und 1838 in die Regierung gelangte, aus der der radikale Umschwung den gemäßigt freisinnigen, tüchtigen Magistraten entfernte. Noch sei erwähnt, daß im neunzehnten Jahrhundert eine größere Anzahl von Gemeindebürgern von Reichenbach nach Rußland auswanderte, wo sie mit Erfolg auf dem Gebiet der Milchwirtschaft und Viehzucht tätig waren. Bekannt sind die im Herbst stattfindenden großen Viehmärkte. In neuerer Zeit ist Reichenbach nicht nur zum besuchten Passantenort, sondern auch zur Sommerfrische geworden. Bevor wir von hier aus die Wanderung in das hinter Reichenbach sich öffnende Kiental antreten, besuchen wir die im Haupttale gelegenen Siedelungen der ausgedehnten Gemeinde. Den Kientalbach überschreitend, sind wir bald im Dörfchen Kien. Das landsitzähnliche Haus, das hier dem Wanderer in die Augen fällt, ließ um 1810 David Rudolf Bay erbauen, Mitglied der bernischen Regierung zur Zeit der Mediation, dabei ein hingebender Philanthrop, der in den schwierigen Zeiten nach 1815 als Präsident der bernischen Zentralhilfskommission zur Milderung der Not sich große Verdienste erworben hat. Er hatte auch versucht, wenn auch ohne nachhaltigen Erfolg, der Strohflechterei im Frutigland Eingang zu verschaffen. 1818 erteilte ihm die Gemeinde Reichenbach das Ehrenbürgerrecht. Als sichtbares Zeichen seines Dankes stiftete er der Kirchgemeinde die beiden silbernen Kommunionsbecher, die noch heute beim Abendmahl gebraucht werden. Er starb am 13. August 1820 auf seinem Landsitz in Kien. Über Kien erhebt sich auf aussichtsreicher Berglehne das Dörfchen Aris in freier Lage. Hier wurde im Juni 1870 ein vierzehnjähriger Knabe, Johann Betuben, unversehens von einem Lämmergeier von hinten angefallen und schwer verwundet. Trotz seines verzweifelten Widerstandes wäre der Angegriffene dem gefiederten Ungeheuer zur Beute geworden, wenn nicht eine auf seine Hilferufe herbeigeeilte Frau dasselbe mit geschwungener Kartoffelhacke verscheucht hätte. In der Schlucht des Kienbachs unterhalb Aris sind auf einem bewaldeten Hügel die Spuren einer Wehranlage sichtbar. Ist hier vielleicht die Burg Borris zu suchen, welche in der Abtretungsurkunde des Freiherrn von Thurn mit den Schlössern Felsenburg und Tellenburg genannt wird? Oder stammten von hier die Edlen von Kien, als deren Heimat aber auch das Dorf Kienholz bezeichnet wird? Die Kien waren schon im zwölften Jahrhundert im Oberaargau um Langenthal herum begütert, aber 1282 erscheint als Talherr von Frutigen Ritter Werner von Kien, der mit dem gleichnamigen Schultheißen von Bern identisch ist und auch Herr zu Worb war. Die Kien waren auch in Äschi, in Gsteig und Grindelwald begütert. In ihrem Wappen führten sie zwei

gekreuzte Vogelklauen. Taleinwärts erreichen wir bald die Bäuert Außerschwandi, in der einige stattliche, braune Holzhäuser auf weißgetünchtem steinernem Unterbau angenehm ins Auge fallen. Kirchlich gehört Schwandi zu Frutigen. Das gilt auch dem auf dem linken Ufer der Kander, sonnig am Hang der Niesenkette gelegenen Wengi. Auf dem Rückweg nach Reichenbach berühren wir die Bäuert Reudlen mit dem gleichnamigen Dorf, über welchem der in die Niesenkette eingegrabene Lauibach bei Wassergröße einen bemerkenswerten Wasserfall bildet. Hier und auf unserer ganzen Wanderung der Kander entlang haben wir die Gelegenheit, die in Verbindung mit dem Bau der Lötschbergbahn durchgeführte großartige und wirksame Verbauung des ungestümen Talwassers sowie seiner Zuflüsse, besonders derjenigen auf der Niesenseite, zu bewundern, ein Werk, dessen Anreger und Schöpfer sich für des Frutiglandes Gedeihen hochverdient gemacht haben. Wenn wir von hier wieder nach Reichenbach zurückkehren, so geschieht es, um in die Wunderwelt des Kientals einzudringen, das in seinem gesamten Verlauf in dieser Gemeinde liegt und auch von hier aus besucht wird.



Pfarrhaus in Reichenbach.

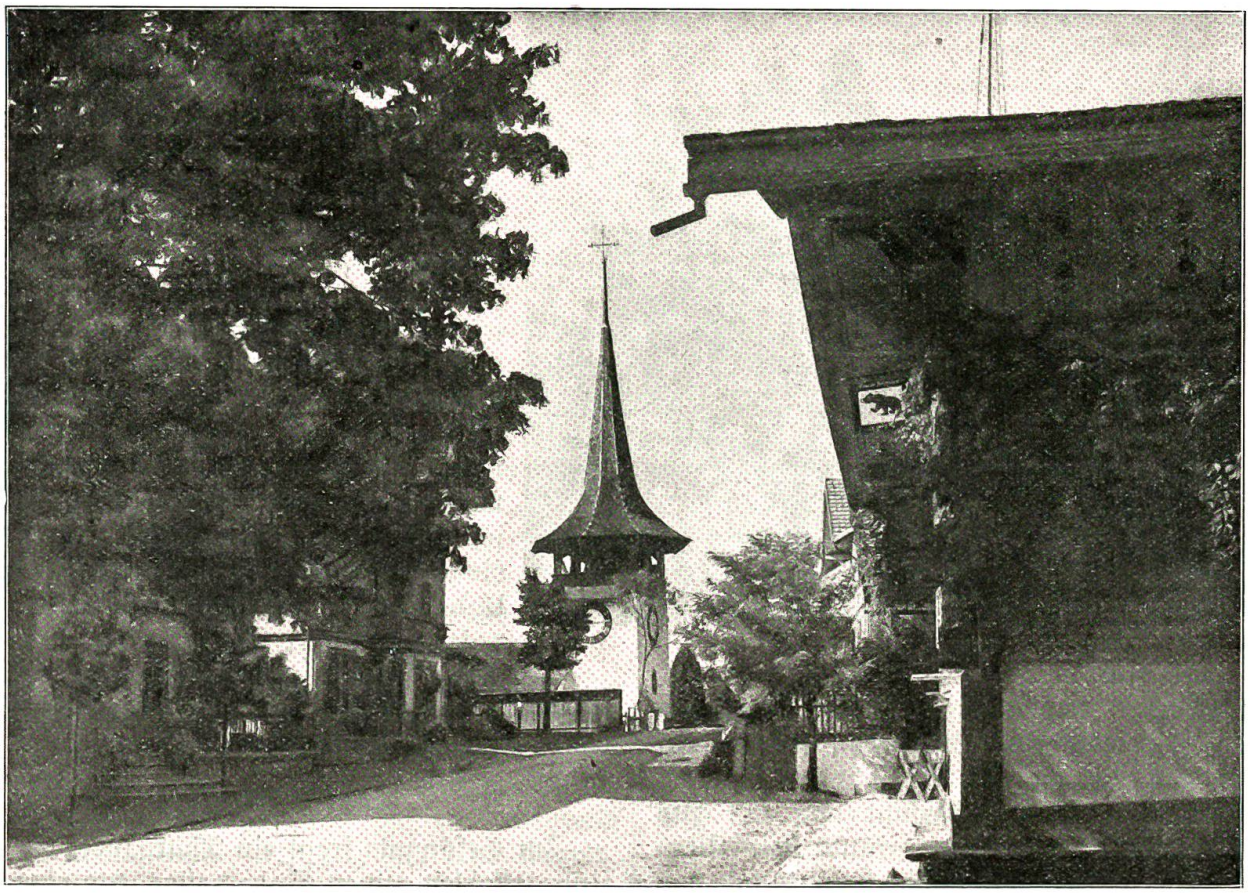
Das Kiental.

Von Reichenbach führt die wohlangelegte Fahrstraße auf die hoch über der Kiene gelegene Terrasse von Scharnachthal, dieser Bäuert, deren schmucke, zerstreute Häuser das gleichnamige Dorf bilden, mit seinen 524 Einwohnern die stärkste Siedelung der Gemeinde. Etwas unterhalb der Straße zeigt dir der Ortskundige eine alte Burgstelle, über welche die Geschichte nichts meldet. Wohl von Scharnachthal stammte das gleichnamige Geschlecht, das schon 1236 urkundlich beglaubigt auftritt, der Stadt Bern einen Schultheißen gab und 1590 im Mannesstamm erlosch. Bald erreichen wir den sogenannten Bütschistutz, wo taleinwärts ein Blick sich auftut von ergreifender Schönheit. Zu Füßen rauscht die Kiene in tannenbewachsenem tiefem Tobel. Rechts erheben sich das naseweis vorübergebeugte Gerihorn, hoch darüber mit der Bachfluh das dunkle, felsige Armighorn, zur Linken die gewaltige Höchstfluh, der Nordwestabsturz des Dreispitz, mit ihrem Felsenfenster, das aber erst weiter taleinwärts sichtbar wird. Zwischen diesen beiden gewaltigen dunklen Felsenkulissen erhebt sich in hehrer Pracht, von blendendem Firn übergossen, die Blümlisalp. Über dem Weiler Rufenen erreichen wir in anderthalb Stunden, von Reichenbach aus gerechnet, das Dorf Kienthal, mit seinem Gasthof eine bekannte Sommerfrische. Hier zweigt bei der sogenannten Loosplatte nach Osten das Seitental des Spiggengrunds ab mit dem Felsenkessel von Hohkien, über dessen Wände im Frühsommer die herrlichsten Wasserfälle herniederrauschen. Von hier ist die entlegene wilde Schwalmeren trotz ihrer 2758 m ohne

Mühe und Gefahr zu besteigen, ebenso über die Einsenkung des Roten Herd die herrlichen, schon nahe an 3000 m reichenden Aussichtsgipfel des Schilt- und des Hundshorns, jenes 1777, dieses 1785 unter diesen Namen erscheinend. Den Rückweg aus dem Spiggengrund in das Haupttal können wir über die Margafelalpen und den Abendberg nehmen, der den Eckpfeiler zwischen den beiden Tälern bildet und von welchem die Kette über den Zahmen und den Wilden Andrist und die Senkung des Telli nach dem Hundshorn ansteigt.

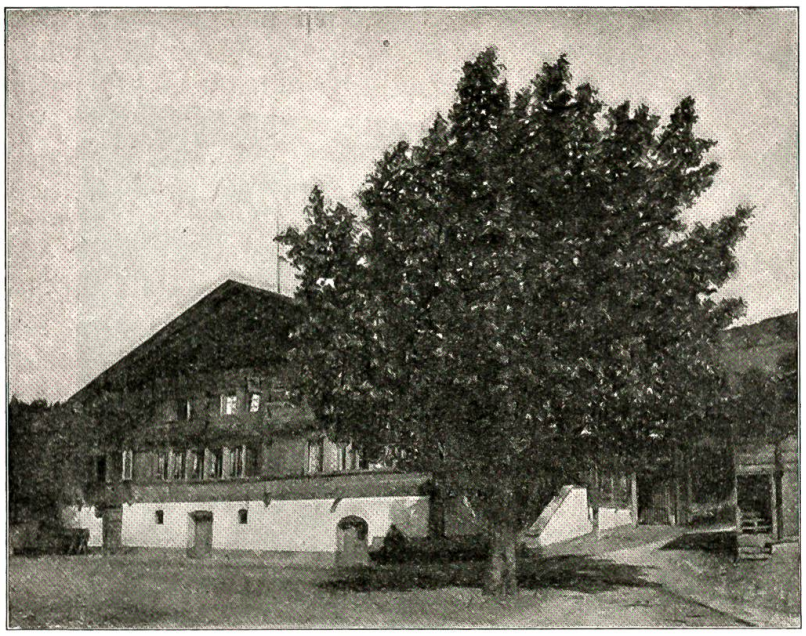
Eine Stunde hinter dem Dörfchen Kienthal liegt in ebenem Talboden die dem Burgerspital Bern gehörende Alp Tschingel mit ihren stattlichen wohleingerichteten Gebäuden. Vor mehr als hundert Jahren schrieb ein Besucher der Tschingelalp: „Grasendes, herrliches Vieh irrte damals überall auf der grünen Fläche umher und erfüllte die Luft mit dem ländlichen Konzert der großen und kleinen Glocken, die es am Halse trägt und immerfort in Bewegung setzt. Ein freundlicher alter Senn mit einem schneeweißen Bart, und sieben bildschöne Mädchen, seine Töchter, von welchen die jüngste kaum fünfzehn Jahre alt war, bewohnten eben diese paradiesische Einöde, wohin selten sich ein Mensch verlor und aus welcher kein anderer Pfad führt als der, durch welchen man hineinkommt." Doch kennen wir wenigstens einen berühmten Wanderer, der diese Stätte schon betreten hatte. Es ist der große Naturforscher Albrecht Haller, der in seiner Jugend sich wochenlang im Spiggengrund aufgehalten und daselbst Material zu seinem berühmten Werk über die Pflanzenwelt Helvetiens gesammelt hat. Noch sei einer Sehenswürdigkeit von Tschingel gedacht. Es sind die großartigen Fälle des Dündenbachs, des Talwassers sowie der von schäumendem Wasser durchbrauste Riesentopf, ein naturwissenschaftliches Unikum. Diese Naturwunder haben schon früh die Aufmerksamkeit des Wanderers und des Forschers auf sich gezogen, bevor die Fremdenstationen und Sommerfrischen auf Griesalp, Gorneren und den obern Sennenstaffeln, sowie die Klubhütten auf Hohtürli und am Gspaltenhorn ihre Anziehung ausübten und das früher so einsame Tal zu einem der vielbesuchtesten machten. Doch verzichtet der Hinkende Bote darauf, diese Naturwunder und Wanderziele alle zu nennen. Er will sich darauf beschränken, auf des Tals Vergangenheit hinzuweisen. Der auf die Terrasse von Gorneren führende Bärenpfad soll seinen Namen davon führen, das gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hier ein Bär erlegt wurde. Unmöglich ist es nicht. An früher häufiges, nunmehr verschwundenes Wild erinnert ja auch das seinerzeit im Spritzenhaus in Reichenbach aufbewahrte Wolfsnetz. Die obere Stufe des Tals mit den Alpen Steinenberg, Dürrenberg und Bundalp führt in den Hintergrund des Gamchi, wo der gleichnamige Gletscher endigt, der sich in gewaltigem Sturz von der Lücke zwischen Gspaltenhorn und Blümlisalp herabsenkt. Hier zeigt uns der Hirt eine Überwölbung des tiefeingesägten Gletscherbachs — ob von Natur oder von Menschenhand gefügt? — die Wallisbrücke genannt. Oben im Fels ist eine Balm wahrnehmbar, die Martinskirche geheißen. Man hat diese Örtlichkeiten mit einem verschollenen Bergpaß hinüber ins Wallis in Verbindung gebracht. Nach einer alten Überlieferung soll auch von der Bundalp eine Straße zur Dündenalp geführt haben, an welcher ein Wirtshaus „zur grünen Matte" gestanden sein soll. Ja, einsame Sennen wollen einen gespenstigen Säumer gehört haben, wie er mit seinen schellenbehangenen Maultieren des Weges zog. Eine andere Sage berichtet vom Bau eines Gotteshauses auf der Gorneren, dessen Mauerwerk, wenn es sich über dem Boden erhob, von feindlichen Mächten zerstört wurde, worauf man die Kirche an ihrem heutigen Standort in Reichenbach erbaute. Doch gehen wir vom Boden der Sage auf den der Geschichte über. Von prähistorischen Funden in diesem Tal fehlt uns sichere Kunde. Aber der unlängst gemachte Fund einer Lanzenspitze aus der Lateinzeit auf der Latreienseite des Renggli-passes, also in einer dem Kiental benachbarten und von ihm aus leicht zu erreichenden Gebirgsgegend, darf doch wohl hier namhaft gemacht werden.

Als Tatsache erscheint das Dasein einer Kolonie von Wallisern im Hintergrund des Lauterbrunnentals im Jahre 1331. Diese war offenbar durch die Herren des Frutiglandes, die



Kirche in Reichenbach.

von Thurn aus dem Wallis, angelegt worden, und stand mit ihrer alten Heimat und dem Tal der Kander durch den Übergang der Sefinenfurgge in Verbindung, die schon 1295 als „Sevifurgen" urkundlich genannt wird. Um diese Zeit waren die Alpweiden des Tals sicherlich schon begangen, so gut wie der nach Lauterbrunnen hinüberführende Paß. Wir erfahren, daß der durch seine 1556 erfolgte Besteigung des Riesens bekannte Botaniker und Theologe Benedikt Aretins auch das Kiental besucht hat. Der Name der südwärts der Sefinenfurgge sich erhebenden Büttlassen erscheint schon 1606 als Bittlosa, womit aber die ganze, auch das Gspaltenhorn umfassende Gebirgsgruppe bezeichnet wird, welcher mächtige Gipfel erst 1716 unter seinem heutigen Namen auftritt. Auf die Gamchilücke beziehen sich die in dem bekannten Lehrgedicht von Rebmann 1606 genannten Ganthi- und Dündenfelsen. Mit dem Namen „Frau" bezeichnet im nämlichen Jahr derselbe Gewährsmann entweder die ganze Blümlisalp oder aber die den Hintergrund des Kientals so mächtig überragende Wilde Frau. Der Name Blümlisalp wird zum ersten Male 1705 von dem Geometer Bodmer gebraucht, aber von ihm auf die Jungfrau bezogen. Erst 1783 wird in der Literatur der Name „Blümlisalp" der herrlichen Gipfelgruppe gegeben, die aus dem Kiental in das Land hinausleuchtet. Der heute soviel begangene Hohtürlipaß hieß früher Öschinengrat. Erstmalige Besteigungen von Gipfeln im Gebiet des Kientals erfolgten, soweit bekannt, erst spät. Der alte Paß der Gamchilücke wurde 1780 von dem Alpenpionier und Panoramenzeichner Sigmund Studer betreten, vom nämlichen und im selben Jahre der von ihm als Dündengrat bezeichnete Hohtürligrat überstiegen und wahrscheinlich auch das Schilt- und Hundshorn erklettert. Dagegen erfolgten die Erstbesteigungen der Blümlis-



Mülenen.

alpgipfel erst in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Sigmund Studer war es auch, der 1780 die erste Aussicht des Kientals gezeichnet hat. Diese „Aussicht von der Alp Tschingel gegen den Hintergrund des Kientals" wurde, später von König kopiert und von Hegi gestochen, 1816 in den „Alpenrosen" veröffentlicht. Es ist ein feines Bildchen, geeignet, Heimweh nach diesem herrlichen Tal zu wecken, und ebenso fein und liebevoll ist der es begleitende Text von Johann Rudolf Wyß dem Jüngern, der damit zum ersten Male dem Kiental seinen gebührenden Platz in der Literatur angewiesen hat.

Kindermund.

Herr Müller hat einen Gast zum Mittagessen mitgebracht, dem man recht viel Ehre antut. „Papa, ist das nun Rindfleisch?" fragt der kleine Emil. „Ja, warum fragst du das?" „Du sagtest doch gestern zur Mama, du müßtest das Rindvieh zum Essen mitbringen."

Was jedes junge Mädchen vor der Ehe wissen muß.

In holländischen Blättern findet man folgendes Geschichtchen: Er war ein sehr bescheidener Verleger und hatte die größte Mühe sich über Wasser zu halten. Da hatte er eines Tages einen guten Einfall, der ihn zum reichen Manne machte. Mit dem Geld, das ihm ein Freund lieh, inserierte er in einem Dutzend Blättern: Soeben erschienen: „Was jedes junge Mädchen vor der Ehe wissen muß." Ein schönes gebundenes Buch mit 150 Druckseiten. Nach Empfang von 2. 50 Gulden wird das Buch unter Kreuzband von ... Verleger in... zugeschickt. Es regnete Postanweisungen, Tage und Wochen ununterbrochen. Ganze Körbe mit Büchern unter Kreuzband mußten zur Post geschleppt werden. Sie nahmen ihren Weg bis in die hintersten Dörfer Hollands. Und wer das Buch bestellt hatte, entdeckte, wenn er es aufschlug, daß das, „Was jedes junge Mädchen wissen muß", in nichts anderem bestand, als in einer Serie höchst einfacher Kochrezepte.

Appenzeller-Witz.

Im Gefängnis fragt ein Thurgauer, der eine Kuh gestohlen, einen Appenzeller, der eine Uhr gestohlen hatte: „Wie spot isch es?" Der Appenzeller: „No nid Zyt zomm melche!"

Geschmackssache.

Die Hausfrau ertappt die Köchin in dem Augenblick, wo sie mit dem Löffel Nidel ab der Milch nimmt und ißt. Hausfrau: „Marianne, das han-i nid gärn." Köchin: „Aber i wohl, Frau Brändli."

Flitterwochen-Haushaltung.

Er: „Schatz, hast du den Milchmann gefragt, warum unsere Milch nie Rahm aufsetzt?" Sie: „Ja, und du tust ihm bitter unrecht. Er erklärte mir, daß er den Milchkrug immer so gut fülle, daß oben kein Platz mehr für den Rahm bleibt."

Der boshafte Lehrling.

Lehrling zum Weinpantscher: „Wie soll ich auf dem Frachtbrief deklarieren: ‚Hundert Flaschen Wein' oder ‚Hundert Weinflaschen mit Inhalt'?"